UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Denkmale des Mittelalters in dem Königreiche Württemberg

Lorch, Murrhardt, Rieden, Oberhofen, Comburg, Faurndau und Oberstenfeld

Lorent, A. von

Mannheim, 1867

Faurndau

urn:nbn:de:hbz:466:1-65924

Visual Library

Faurndau.

Eines der reizendsten Denkmale romanischen Baustiles in Württemberg ist die Kirche des kleinen Dorfes Faurndau bei Göppingen, eine architektonische Schöpfung, welche der Stolz einer glänzenden Hauptstadt sein könnte. Der Vandalismus späterer Jahrhunderte hat zwar auch hier die Spuren seines Vorüberganges zurückgelassen, aber seine Zerstörung größtentheils auf die Außenseite des Langschiffes beschränkt, und im Ganzen genommen ist der schöne Traum eines Architekten des zwölften Jahrhunderts, durch diesen Bau zur Wirklichkeit gemacht, den spätern Generationen noch ziemlich erhalten geblieben. Die Zeit fängt zwar auch hier an, ihre Rechte geltend zu machen; glücklicherweise ist aber cameralistische Speculation in Faurndau nicht ihr Verbündeter, im Gegentheile scheinen die Beschützer altdeutscher Kunst in Württemberg Anstalten zu treffen, das werthvolle Vermächtniß ihrer Vorfahren auch auf die Nachwelt zu vererben.

Die Geschichte von Faurndau ist nur fragamentarisch auf unsere Zeit gekommen. Der Orts-Name wird von Frauenau hergeleitet, welche Benennung durch seine Unsrer

Lieben Frau geweihtes Gotteshaus entstanden ist. Nach der Sage wurde 730 die erste Kirche hier von der heiligen Bertha gestiftet, derselben, welche ihre Burg Landseer bei Boll abbrechen ließ, um mit deren Steinen eine Kirche in letzterem Orte zu erbauen. Geschichtlich erscheint Faurndau erst im Jahre 875; auf dem Stifts-Archive zu St. Gallen wird das Original einer Urkunde aufbewahrt, durch welche von Trier aus am 11. August 875 König Ludwig II., der Deutsche, an seinen treuen Diacon Luitbrand für geleistete Dienste das kleine Kloster Furentowa in dem Herzogthum Allemannien nebst allem dazu Gehörigen von Leibeigenen beiderlei Geschlechts, Ländereien, Weinbergen, Wiesen, Weiden, Wäldern u. s. w. sowie dem, was in Zukunft die Frömmigkeit dem Gotteshause weihen würde, zum lebenslänglichen ruhigen Genusse in der Hoffnung vergab, daß derselbe dort für das Wohl des Königs, seiner Gattin und seiner Nachfolger die göttliche Gnade erflehe. Zugleich wird bestimmt, daß nach Luitbrand's Tode das Kloster wieder königliches Kammergut werde. In demselben Jahre stellte König Ludwig II. eine zweite Urkunde aus, worin es heißt: daß die Capelle von Prenza (Brenz) mit aller ihrer Zugehörde dem Kloster Furentowa geschenkt werde, welches letztere der heiligen Maria geweiht sei und nebst vielen anderen Reliquien die der Heiligen Alexander, Eventius und Theodolus besitze. In ebendiesem Gnadenschreiben nimmt der König die Abtei unter seinen besonderen Schutz und befreit sie, wie die andern Klöster

des Reiches, von aller weltlichen Gerichtsbarkeit und von allen Abgaben, damit die, welche dort in Gott leben, desto andächtiger für das Wohl seiner selbst, seiner Gattin und seiner lieben Nachkommenschaft beten sollen.

Eine weitere in St. Gallen befindliche Urkunde meldet, daß im Jahre 888 König Arnulf dem Luitbrand das Kloster Faurndau und die Capelle Brenz als Eigenthum überlassen und ihm freigestellt habe, dieselben, wann es ihm gefiele, den Klöstern St. Gallen oder Reichenau zu überlassen, zum Seelenheile seiner selbst, seiner Großeltern Ludwig und Hemma und ihrer in Christus ruhenden Söhne und Töchter. Es dauerte nicht lange, bis der in der Klostergeschichte berühmte reiche Bischof von Konstanz, Salomo III., Abt von mehreren Klöstern, worunter St. Gallen, sich ebenfalls um Faurndau bewarb und seinen Wunsch durchsetzte. Denn im Jahre 895 stellte König Arnulf eine Urkunde aus, in welcher er dem Kloster St. Gallen das Eigenthumsrecht auf Faurndau und Brenz bestätigt; doch machte er dabei die Bedingung, daß in Faurndau und Brenz, welche der Fürbitte für ihn und seiner Familie geweiht wären, stets Mönche wohnen müßten, und daß kein Abt oder dessen Stellvertreter das Kloster Faurndau oder die Capelle Brenz jemals als sein Eigenthum betrachten, auch nicht zu Lehen geben dürfte.

Unter Salomo's zweitem Nachfolger Notker wird das Kloster Faurndau nur noch einmal im Jahr 977

genannt, und zwar als Verweisungsort eines unbotmäßigen Mönches; dann verschwindet es lange Zeit aus der Geschichte, um nach einigen Jahrhunderten als Collegiatkirche wieder zum Vorscheine zu kommen, als es sich von St. Gallen frei machte; nach Oberstudienrath von Stälin stellte der dortige Abt Konrad im Jahre 1228 eine Urkunde aus, wornach das Stift Faurndau seine Chorherren und Pröpste selbst wählen durfte, dem St. Galler Abte dagegen das Bestätigungsrecht vorbehalten blieb, und worin über die Vertheilung der Stifts-Einkünfte eine Vorschrift gegeben wurde. Die Capelle in Jebenhausen war nach dieser Urkunde dem Stifte damals schon eingepfarrt. Was die Schirmherren betrifft, so kam Faurndau als Bestandtheil des Herzogthums Allemannien bald unter die Herrschaft der Hohenstaufen, und als mit diesen das Herzogthum Schwaben aufhörte, in den Besitz der von Rechberg, welche in die dortige Kirche ihr Familienbegräbniß verlegten; ein Johann von Rechberg war Vogt und stiftete 1348 seine Güter dem Gotteshause zu einem Seelengeräthe und ewigen Almosen; dessen Sohn Engelhard war im Jahr 1345 Propst des Stiftes, und ein Zweig der Familie schrieb sich Rechberg von Faurndau, besonders Wilhelm, der Adelheid von Randeck zur Gattin hatte und mit dieser 1365 und 1369 einige Jahrestage in der Kirche stiftete. Im 15. Jahrhundert ging die Herrschaft von Faurndau durch Heirath auf die von Zillenhardt und von Ahelfingen über, welche sich in die Vogtei des Stiftes theilten; einer

derselben, Ulrich von Ahelfingen, beklagte sich als Schirmherr über die Chorherren, daß sie nie da seien; diese hingegen entschuldigten sich damit: daß keine ihrer Pfründen über 8 bis 10 fl. betrage, folglich nicht zu ihrer Ernährung hinreiche. Hierauf wurde ein Theil der Präbenden eingezogen und mit dem Ertrage ein Priester angestellt, damit wenigstens der Gottesdienst fortgehalten würde. Im Jahr 1421 verkaufte Ulrich von Ahelfingen seine Hälfte von Faurndau an das Kloster Adelberg, von welchem sie im Jahr 1428 an den Grafen Heinrich von Württemberg überging, worauf Württemberg und die von Zillenhardt sich in die Vogtei theilten. Jebenhausen kam ungefähr um diese Zeit als Badeort in Aufschwung; da es ein Filial von Faurndau war, ersuchte der Propst den Bischof der Diöcese um die Erlaubniß, von den dortigen Gästen einen Beitrag erbitten zu dürfen, damit eine Meßpfründe für Jebenhausen gestiftet werden könnte, welche er auch im Jahr 1431 erhielt. Nach 46 Jahren der Armuth besserte sich das Einkommen des Stiftes Faurndau wieder so, daß die Chorherren dort von neuem residiren konnten, und 1489 wurde bei ihrem Einzug zum Gesetz gemacht, daß die Einkünfte der abwesenden Chorherren zu denen der anwesenden geschlagen werden sollten; der Propst mußte die Pfarrei versehen, wozu er sich einen Hülfspriester halten konnte.

Die von Zillenhardt behielten ihre Hälfte von Faurndau bis 1506, dann verkaufte die Wittwe Jörgens

von Zillenhardt, Amalia, geb. von Eckmannshofen, dieselbe an Herzog Ulrich von Württemberg, der nun das Dorf dem Amte Göppingen ganz einverleibte.

Die Reformation zog ohne Schwierigkeit im Stifte ein, wo nur ein Propst und vier Chorherren wohnten; der Propst Namens Schönleber sagte: daß seit undenklichen Zeiten durch die freie Wahl der Chorherren der Propst ernannt worden sei; wenn aber jetzt einer mit Tod abgehe, so nähme jeder Capitular diese Würde für sich in Anspruch; dieses erzeuge immerwährende Gehässigkeiten. Endlich hätte auch die Priesterherrschaft bei den Laien sehr an Ansehen verloren; in Folge dessen seien die Seelenmessen, Opfer und Beichtpfennige geschmälert, auch die Einkünfte gingen nicht mehr, daher wollten sie den sauern Schritt thun, um in ihrer Ordnung zu bleiben, und sich aller gehabten Freiheiten begeben. Damals bestand das Vermögen des Stiftes aus 6 Hofgütern und 4 Lehen. Sowohl der Propst als die Chorherren wurden mit einem Leibgeding entlassen. Ersterer erhielt eine Wohnung in einem Stiftshause in Göppingen nebst 80 fl. Geld, Frucht und Holz, später, 1537, einen Eimer Wein Zulage auf die Vorstellung des Untervogtes „dieweil er ein alter, seines Leibes belebter Gesell, der gerne Wein trinkt und Alles mit ihm uffgehet." Nach Faurndau wurde nun ein lutherischer Pfarrer bestellt, der jedoch während des Interims einem früheren Chorherrn weichen mußte; aber 1551 kam wieder ein lutherischer Geistlicher hin.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im dreißigjährigen Kriege, welcher so viel Ungemach über Faurndau brachte, daß am Ende desselben von 120 Einwohnern nur 10 übrig geblieben waren, blieb die Pfarrei von 1634—54 unbesetzt und wurde von benachbarten Geistlichen versehen; die Erzherzogin Claudia wollte mittlerweile das Stift zu Faurndau, wie jenes zu Göppingen, mit Jesuiten besetzen, was jedoch nicht zur Ausführung kam. Erst im Jahre 1654, als nach dem Friedensschlusse die Einwohnerzahl sich etwas gesteigert hatte, wurde die Pfarrei von Faurndau wieder besetzt.

Als Pröpste kamen nach Finanzrath Moser vor: 1295 Heinrich von Reidlingen, 1336 Meister Konrad von Gemünd, 1345 Engelhard von Rechberg, 1363 Diether von Urbach, 1369 Heinrich Kayservischer, 1399 Heinrich von Hailfingen, 1431 Johannes Meßner, 1456 Konrad Maiger von Rieringen, 1474 Johann Fabri, 1477 Joh. Bälz, 1490 Joh. Waiblinger, 1500 Joh. Harjesser, 1505 Bernh. Heinkeller, 1512 Wernher Hopp und endlich der letzte Propst Johannes Schönleber.

Von den Gebäuden der Propstei ist nur die romanische Stiftskirche übrig geblieben, welche am westlichen Ende des Dorfes sich über den mit einer hohen Mauer umgebenen Kirchhof erhebt. Diese erscheint dem dorthin kommenden Wanderer sogleich mit ihrer Glanz-Seite, nämlich der östlichen. Da Faurndau nicht Haltstation der Eisenbahn ist, so verläßt der Fremde den Schienenweg in Uihingen oder Göppingen und legt von dort aus den halbstündigen

Weg zu dem Dorfe zurück. Längs des Mühlbaches, eines Armes der Fils, welcher Faurndau in zwei langgestreckte Hälften theilt, führt der Weg zu der Kirche. Zuerst zeigt sich der Chorschluß mit seinem Reichthum an Decorationsformen; über diesem erhebt sich der östliche Giebel des Sanctuariums, noch höher der des Langschiffes, beide mit einer originellen Mannigfaltigkeit von Sculpturen bedeckt; so thürmen sich die einzelnen und zugleich die schönsten Theile des Baues gleichsam im Wettkampfe über einander auf und finden ihren Abschluß in dem hohen westlichen Thurme; weil dieser den Haupt-Eingang enthält, so wollen wir in Gedanken um die Friedhofmauer bis zu ihrer westlichen Pforte herumgehen, von der wenige Schritte entfernt die Westfaçade der Kirche sich ausbreitet, über deren Mitte der Thurm emporstrebt, und an dessen Flanken sich die Pultdächer der Seitenschiffe anlehnen.

Der Thurm ist von der Breite des Mittelschiffes und durch Gurtgesimse äußerlich in drei Stockwerke gesondert; das untere Gelaß enthält in einem Mauervorsprunge von 1′ Tiefe das Hauptportal. Diese Vorlage hat ein Pultdach von Steinplatten, unter welchen sich romanische Verzierungen hinzogen. Die Verwitterung hat diese unkenntlich gemacht bis auf den Rundbogenfries, dem übrigens seine frühere Schärfe ebenfalls ganz fehlt. Das Portal selbst ist im Rundbogen geschlossen und erweitert sich nach außen mit vier Abstufungen. Ueber seinem gegliederten Sockel, der sich ebenfalls um den ganzen Kirchenbau herumzieht, erhoben

sich einstens Säulen, welche die Mauerecken ausfüllten. Diese sind jetzt bis auf Fragmente verwittert; aber man erkennt noch die kelchförmigen Kapitäle mit Blätter-Ornamenten, die aus drei Wulsten zusammengesetzten Ringe, welche die Mitte der Schäfte umgaben, und an ihrer attischen Basis die Eckblattvorsprünge. Im Portalschlusse setzen sich die Säulen und die Mauerecken über dem gemeinschaftlichen Kämpfer fort und umrahmen das Tympanon, welches, wie die innere Thüreinfassung, mit einem Zinnenfriese umsäumt ist. Dieses hatte in der Regel Sculptur oder Bilderschmuck; in Faurndau nur letzteren. Es sind aber nur geringe Spuren einer Malerei, welche die Kreuzigung darstellt, übrig geblieben: vor dem Kreuze eine braune Linie, neben welcher ein Rest von grüner und von weißer Farbe, die Ueberbleibsel der Kleidung daneben stehender Figuren zu sehen ist. Es ist möglich, daß die vorhandenen eichenen Thürflügel noch die ursprünglichen sind, gewiß ist aber dieses der Fall bei ihren eisernen, mit facettirten Nagelköpfen befestigten Beschlägen, welche sich zuerst rautenförmig, dann aber in weiten Verzweigungen über die Thüre ausbreiten. An beiden Seiten des Portales treten mächtige Streben, die bis zum zweiten Gelasse des Thurmes hinaufreichen, hervor, als Theile der vier starken Pfeiler, auf welchen der Oberbau ruht. Die westlichen Giebelseiten der Nebenschiffe, die in gleicher Fläche mit der Thurmfaçade erscheinen, sind an den Ecken von Lisenen und unter den Pultdächern von einem romanischen Friese, über welchem

ein sogenanntes deutsches Band oder Zahnschnitt-Ornament, begrenzt. Das zweite Gelaß des Thurmes hat ein jetzt mit Brettern zugenageltes Radfenster, dessen theilweise zerstörte Füllung in einem Zickzackkreis besteht, von welchem Speichen zu dem Rundstabe der Peripherie auslaufen. Weil der Thurm die Höhe des Mittelschiffes verdeckt, so suchte der Architekt dieselbe anzudeuten; er bezeichnete die Dachschrägen auf dem dritten Gelasse seiner Westfaçade durch ein vertieftes Dreieck mit stufenförmigen Seiten, in dessen Mitte ein schlitzartiges Fenster, um den Dachraum zu erhalten, sich befindet. Das Material des Thurmes, der nie vollendet wurde, ist wie das der ganzen Kirche ein röthlich-gelber Keupersandstein; später wurde ein Holzbau als viertes Gelaß, in welchem eine Glocke mit der Jahreszahl 1455 hängt, aufgesetzt. Die vier Seiten desselben endigen mit Giebeln, über welchen sich ein hohes achteckiges Helmdach zuspitzt.

Indem wir nun zuerst die nördliche Seite der Kirche umgehen, bemerken wir an der Mittelschiffwand fünf große romanische Fenster und ein sechstes im Thurme selbst; dicht darüber läuft ein Rundbogenfries, über welchem eine Zickzackverzierung. Beide setzen sich, so wie das aus einer schrägen Platte gebildete Dachgesimse, dessen Ornamentirung aber gegen Norden verschwunden ist, an der Nordfaçade des Thurmes fort. Die beiden Langseiten der Nebenschiffe wurden in späterer Zeit umgeändert. Die an ihrem östlichen Ende befindlichen Eingangsthüren hatten ein

einfaches Gewand und horizontalen Sturz; diese wurden durch einen Rundbogen erhöht; ebenso haben die Fenster ihre frühere Gestalt verloren: sie waren romanisch; eines derselben neben der Thüre ist im Rundbogen vergrößert, die andern sind in Vierecke verwandelt. Auf der nördlichen Seite steigen zwischen den Fenstern Lisenen von dem Sockel empor, die in einen romanischen Fries übergehen, dessen Bögen größer als die der Mittelschiffwand und mit abwärts hängenden Palmetten geziert sind; über diesem Friese läuft ein Zahn-Ornament. Das östliche Ende des nördlichen Nebenschiffes bildet eine halbrunde Apsis mit Zeltdach, unter dessen Gesims sich stets das Zahn-Ornament über einem romanischen Fries hinzieht; hier ist aber der Unterschied, daß die Bogenfelder mit lilienförmigen Reliefs ausgefüllt sind. Als Zugang zur Empore wurde die hier befindliche Thüre eingebrochen. Im weiteren Fortgange erscheint jetzt die nördliche, fensterlose Außenseite des quadratischen Sanctuariums. Sein Dachgesims ist mit Rundstäben und Hohlkehlen schön profilirt und dreifach abgestuft, unter demselben wiederholen sich Zahnschnitt und Bogenfries. Endlich kömmt die östliche, zugleich die heiligste Seite des Gotteshauses, in welcher die Kunst seines Architekten culminirt.

Die halbrunde Chornische ist von hohem, bis zu den Fenstern reichendem Sockel umgeben, und ihre Wandung ist durch dreifach gegliederte Lisenen in drei Felder getheilt. In dem mittleren derselben ist ein Rundbogenfenster, welches

ein Drittel der Apsishöhe einnimmt; die Laibung ist, wie stets in diesem Baustile, abgeschrägt, und seine Umrahmung bilden Rundstäbe zwischen zwei sculpturverzierten Bändern; darüber ist auf einer Console das jetzt sehr verwitterte Vordertheil eines ruhenden Löwen angebracht. Die beiden Seitenfenster sind um die Hälfte kleiner als das mittlere, und von einem einfachen Sternenfriese umrahmt. Als oberer Abschluß der Apsis dienen romanischer Fries und Zahnornament; die Bögen des Frieses sind, wie die Lisenen, dreifach gegliedert und enthalten lilienförmige diamantirte Sculpturen von verschiedenen Umrissen, von denen aus ebenfalls diamantirte Halbkreise sich herabsenken und mit den Bogenanfängen verbinden. Das Gesimse des Chorschlusses ist dem des Sanctuariums gleich, der Gipfel seines Zeltdaches trägt ein Piedestal, auf welchem das Steinbild einer Eule steht. Die östliche Wand des Sanctuariums tritt in jeder Richtung 3′ breit über die Apsis vor; eine dreifache Verzierung schmückt den schrägen Giebel: der romanische Fries, dessen Bögen hier mit Rundstäben umsäumt sind, das Zahnschnitt-Ornament und, als oberer Abschluß, eine geometrische, aus Quadraten bestehende Leiste. Der Giebel ist mit einem Kreuz geschmückt, welches zwischen Randleisten façettirte Erhöhungen, sogenannte Diamanten zeigt.

Ueber dem Chore des Sanctuariums steigt der Ostgiebel des Mittelschiffes durch eine Steinlaterne gekrönt empor, auf deren Kuppel ein Lilienkreuz ist; unter zwei

Rundstäben, welche das Giebelgesims bilden, verläuft ein Zahnschnitt-Ornament und darunter ein Rundbogenfries, der hier die an dieser Kirche nicht wiederkehrende Eigenthümlichkeit besitzt, daß seine einzelnen Bögen auf leichten Wandsäulchen ruhen, welche sich auf Consolen stützen, die zum Theil Köpfe, zum Theil Löwen darstellen. Mitten im Giebelfelde, über der Kante des Satteldaches des Sanctuariums, ist auf einem aus Larven gebildeten Tragsteine das Kniestück einer männlichen bärtigen Gestalt in Laienkleidung mit einem Quadersteine in den Händen, höchst wahrscheinlich des Baumeisters, und unmittelbar darüber auf einer Console die verstümmelte Figur einer Eule; ferner ist in dem obersten Bogen des Frieses eine unkenntlich gewordene Statue. Nach der südlichen Seite der Kirche sich wendend gewahrt man jetzt ein großes gothisches Fenster, welches in neuerer Zeit auf dieser Façade des Sanctuariums eingebrochen worden ist; dann die viereckige gothische Sacristei, welche nach Niederreißung der Apsis, des mittäglichen Seitenschiffes, dorthin gebaut wurde, und zuletzt die südliche Seite des Langhauses. Die Mittelschiffwand ist hier besser als gegen den der Verwitterung mehr ausgesetzten Norden erhalten. Die Ornamente sind die gleichen; zudem hat die schräge Platte des Dachgesimses ihre Schachbrettverzierung nicht verloren. Da hier im Thurme kein südliches Fenster ist, so beträgt die Zahl der oberen romanischen Fenster nur fünf. Das Seitenschiff ist, wie das nördliche, umgeändert, aber in weit schonungsloserer Weise, mit Entfernung alles Lisenen- und

Fries-Ornamentes, wovon nur ein kleiner Theil am westlichen Ende übrig ist.

Es bleibt nun das Innere der Kirche zu beschreiben; dieselbe ist eine dreischiffige Säulenbasilika ohne Querschiff, mit flacher Holzdecke; nur der Chor ist überwölbt. Ihre Länge beträgt vom Hauptportale bis zum Chorschlusse 120', ihre Breite 52' und ihre Höhe im Mittelschiffe 39'. Die Breite der Seitenschiffe beträgt, wie dies in der Regel der Fall ist, die Hälfte der des Mittelschiffes.

Leider nehmen breite Emporen einen großen Theil des Innenraumes ein und füllen sogar den Chor ganz aus, so daß der Gesammt-Eindruck bedeutend gestört wird. Auch das zweite Gelaß des Thurmes enthält eine Empore, in welcher die Orgel steht; das untere Gelaß hingegen eine Vorhalle, welche in breiten Bogen sich gegen das Mittelschiff öffnet; die Grundform derselben ist quadratisch, und die Decke wird von einem Kuppelgewölbe gebildet, dessen Gurten auf 5' hohen Säulenbündeln ruhen, welche in den vier Ecken stehen, Palmblätter-Kapitäle und Eckblätter an der attischen Basis haben. Die Fortsetzungen der Seitenschiffe längs des Thurmes bilden fensterlose Gewölbe, von denen das südliche zur Aufbewahrung der Geräthschaften des Todtengräbers dient. Das Kreuzgewölbe ist eingestürzt und durch eine flache Balkendecke ersetzt worden. In den Ecken, wo die Stützpfeiler des Thurmes sich befinden, sind Säulen, deren verwitterte Kapitäle kubische Formen zeigen. Das nördliche, um einige Schuh vertiefte Gewölbe wird als

Keller gebraucht. Die feste Construction beider beweist, daß sie ursprünglich zum Unterbaue von zwei westlichen Thürmen bestimmt waren.

Die hohen Wände des Langschiffes ruhen auf Arcaden von 4 Bögen, welche in der Mitte sich auf je drei Säulen und an beiden Enden auf je zwei Wandsäulen stützen Sämmtliche Kapitäle sind kubisch oder dieser Form entsprossen, aber, wie die Regel in romanischen Kirchen, alle von einander verschieden; so waltet auch hier eine bewunderns=werthe Erfindungskraft in deren Bildung. Die Wandpfeiler haben die einfachste Würfelform, sind nur mit halbmond=förmigem Bande geziert und zeigen an ihrer Basis Eckblätter. Bei den Rundsäulen sind die Kapitäle sowohl auf den vier Schildern als auf ihrer Abrundung mit mannigfach verschlungenen Bändern und Rosetten im Relief geschmückt. Doch die originellsten Kapitäle sind die der zwei mittleren Säulen auf jeder Seite, welche mit frei hervortretenden Formen der Uebergangsperiode bedeckt sind; das südlich stehende besteht aus zehn halbrunden Schildern, die sich wie der Kelch einer Blume beinahe horizontal über dem Schaft=ringe ausbreiten, auf ihrer Oberfläche sind Pflanz=Ornamente ausgemeißelt, und ebendaselbst erheben sich geflochtene Band=formen und Volutenblätter, welche gerade aufsteigend ein bis zur Deckplatte reichendes Viereck bilden; an dem oberen Theile der Schwinge der Deckplatte zieht sich eine Reihe von Pflanzen=Ornament hin. Dem Kapitäle der mittleren nördlichen Säule hat vandalische Rohheit eine Hälfte abgeschlagen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auf diesem vermählt sich die gedrungene Würfelform mit dem graziösen Kelche. So ist über dem Säulenringe ein nach oben ausgeschweifter Kreis mit Rosetten auf der Spitze der einzelnen Bögen; aus der Mitte der letzteren steigen je zwei diamantirte, gefaltete Blätter hervor, welche im zierlichen Schwunge zu der Deckplatte sich erheben und dort, paarweise in der Mitte und an den Ecken zusammenstoßend, den Uebergang aus der Rundung in das Viereck vermitteln.

Die Seitenschiffe haben flache Holzdecken, welche aber so niedrig angebracht sind, daß sie die Arcadenbögen oben abschneiden; früher hatten sie gar keine Decken, und offen zeigte sich das Sparrwerk des Sachstuhles, welcher in gleicher Höhe mit dem Schlusse der Bögen liegt. Daher rühren noch die hölzernen Pfosten, welche auf den Deckplatten der Kapitäle des südlichen Seitenschiffes stehen.

Das Mittelschiff erstreckt sich weiter östlich als die beiden Nebenschiffe. Die von Mauern begrenzte Verlängerung bildet einen Vorchor, welcher nach den noch sichtbaren Bogen-Anfängen statt mit der jetzigen Brettervertäfelung, die sich bis an den Triumphbogen erstreckt, ursprünglich mit einem Tonnengewölbe bedeckt werden sollte. In dem Claristerium zieht sich über den Arcaden eine einfache Leiste. Diese setzt sich im Vorchore etwas höher fort und verwandelt sich zugleich nördlich in einen Blätter-, südlich in einen Band-Fries, welche sich um die Schmiegen der Kämpfergesimse der Pfeiler des Chores herumziehen, und zwar

südlich als Schachbrett-, nördlich als verschlungener Bänder-Fries und zuletzt als Laub-Fries den Chorschluß durchlaufen.

An der südlichen Seite des Vorchores führt eine Thüre in die Sacristei, welche, wie schon erwähnt, an der Stelle der Apsis erbaut worden ist. Diese hat ein schönes Sterngewölbe und enthält einen alten, zinnenbekrönten Schrank mit einem Bibelspruche und der Jahrzahl 1525; von ihr aus führt eine Treppe auf die Kanzel. Nördlich ist der Eingang zu der noch bestehenden Apsis, in welcher die Treppe zur Empore hinaufführt, und in der Mitte des Vorchores steht der Altar, hinter welchem sich ein hohes Crucifix erhebt. Vor diesem Altar steht ein merkwürdiger, ganz ausgehöhlter romanischer Taufstein von cylindrischer Form, er ist 3′ hoch, ebenso weit und außen durch zwölf Leisten ornamentirt, welche oben mit Rundbögen verbunden sind.

Zu dem genau quadratischen, durch das südliche gothische Fenster erhellten Sanctuarium führt eine Stufe hinauf. Hier stehen auch die alten Chorstühle. Die Decke desselben besteht aus einem Kuppelgewölbe, auf dessen Schlußstein eine Rosette ist und dessen Gurten auf Säulen ruhen, die in den Ecken der starken 20′ hohen Chorpfeiler stehen. Die Capitäle dieser Säulen sind mit Blättern geschmückt; eines derselben neben dem südöstlichen Pfeiler ist ein ikonischer Knauf und stellt eine zwei Thierfiguren umschlingende Büste vor, welche aber durch die dicke Tünche ziemlich unkenntlich geworden ist.

Ehedem war der Innenraum dieser Kirche mit Fresko-

bildern bedeckt, wovon man besonders im Chore noch leicht die Spuren findet; diese wurden, wahrscheinlich zur Zeit der Reformation, übertüncht, und erst im Jahre 1849 wurde der Anstrich wiederholt, anstatt entfernt zu werden; der einzige Vortheil dabei war die Verwandlung der früheren dunklen Farbe in eine weiße.

Die Tradition erwähnt einer hier befindlichen Krypta, von der aber nichts Näheres bekannt ist; bei der so unbedeutenden Erhöhung des Chores bleibt jedoch diese Vermuthung höchst zweifelhaft. In der Kirche standen früher mehrere Rechberg'sche Grabsteine, welche nach Donzdorf in die Familiengruft verbracht worden sind. Von alten Grabsteinen findet sich nur ein einziger, und zwar im Chore stehender, der eines gewissen Zacharias Langjahr, welcher im Jahre 1622 an seinen Wunden gestorben ist.

Ueber das Erbauungsjahr der Kirche von Faurndau geben weder Urkunden noch Jahreszahlen an den Mauern Aufschluß. Der Analogie mit den übrigen Bauten Deutschlands nach zu schließen, fällt dasselbe in das Ende des 12. oder den Anfang des 13. Jahrhunderts.

Bezeichnend für den Schluß der romanischen Bauperiode ist das schmuckvolle Aeußere. Das Würfelkapitäl kömmt durch die ganze Periode vor, geht aber am Ende oft in die Kelchform über. In der Frühzeit waren die Verzierungen vertieft, später traten sie reliefartig vor, und endlich finden wir ein Ablösen und ganz freies Hervortreten derselben, wie an den in der Kirche beschriebenen Capitälen;

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zugleich werden die Blattrippen mit Perlen und facettirten Quadrätchen, sogenannten Diamanten, besetzt.

Spitzbogen kommen zwar hier nicht vor; immerhin berechtigen die üppigen Ornamente zu der Annahme, daß die Entstehung dieser reichen und edlen Schöpfung nicht ferne von der Zeit sein kann, in welcher der schöne romanische Baustil von der Gothik in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts verdrängt worden ist.

Zum Schlusse sind die gedruckten Quellen über Faurndau zu erwähnen, welche sich aber auf ein Minimum reduciren. Bekannt wurden mir nur:

Die Beschreibung des Oberamts Göppingen von Finanzrath Moser 1844. Geschichtliche Notizen findet man ebendaselbst, sowie in Sattler's Geschichte von Württemberg, Cleß' kirchlich politischer Geschichte von Württemberg und in von Stälin's Geschichte desselben Landes.